Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 9

Artikel: Im Lärchenhubel : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667137

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XLIII. Jahrgang | Zürich, 1. Februar 1940 | Heft 9

Weltglück.

Arm bin ich auf die Welt gekommen,
All meine Mitgift Haupt und Hand;
Die hab' ich dankbar hingenommen
Als ein zum Dienst geborgtes Pfand.

So zog ich aus zum fernen Ziele
Getrosten Muts bergab, bergan:
Es gibt der Täler ja so viele,
Wo man sein Hüttchen bauen kann.

Und Arbeit fand ich, Bergeslasten,
Ein Tal, und Herzen, treu wie Gold,
Auch wohl ein Lied bei seltnem Rasten:
Nun sagt, war mir das Glück nicht hold?

Friedrich Wilhelm Weber.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Viel früher, als alle gerechnet, kehrte er wieder zurück und brachte den „halben Doktor" mit. Sie führten ihn zum Hannes. Der Bericht des Samariters lautete: „Ein beträchtlicher Blutverlust! Der macht müde. Das Fehlende muß wieder ersetzt werden. Füttert den Verletzten und gönnt ihm gute Ruhe. Und wenn der Doktor von Kirchmatten einmal zu uns heraufkommt — und er hat oft bei uns zu tun —, schick' ich ihn gleich auch noch in den „Lärchenhubel".

Das war eine gute Abmachung.

Die Bäuerin holte ein Glas Most. Man setzte sich um den Tisch und plauderte; vom Überfall war die Rede.

„Wer hat Sie verfolgt?" erkundigte sich der Samariter.

„Wenn ich es wüßte!", jammerte Gritli. „Ich kenne ja keinen Menschen von diesen „saubern" Burschen. Aber daß es einer von diesen gewesen ist, bezweifle ich nicht."

„Wie sah er aus?"

„Groß, stämmig, von der Sonne verbrannt!"

„Und sonst? Wissen Sie nichts mehr?"

Jetzt fiel es Gritli ein: es könnte der gewesen sein: „Giuseppe haben sie ihn gerufen."

„Giuseppe Perini! Dieser Wildling! Es war nicht sein erstes Stücklein. Wir werden das bald heraushaben. Doch wenn er's ist, fliegt er. Nein, solche Kerle können wir nicht brauchen am Bau."

„Wenn er sich nicht mehr zeigt?"

„Den Zahltag läßt er nicht fahren. Der Vogel fliegt schon in den Käfig zurück. Dann wird ihn auch gleich die Polizei am Wickel nehmen. Gutmütig, wie er dann wieder ist, hat er schon oft versucht, solche Scharten auszuwetzen, schaffte für zwei und machte Überstunden bis tief in die Nacht. Aber nun ist's vorbei!"

Der „halbe Arzt" vom Bau erhob sich, wünschte allen eine gute Nacht und stieg nach dem Ebnet hinunter. —

Ehe Gritli zu Bett ging, klopfte es noch einmal sachte an Hannes Kammertür.

„Herein!"

„Schläfst du?"

„Es wird's schon geben."

„Wie ist dir?"

„Es brennt wie Feuer."

„Und sonst?"

„Einmal war mir, das Bett sei ein Karussell. Es drehte mich rundum. Dann war mir, ich falle in die Tiefe, in einen furchtbaren Abgrund."

„Du hast Schwindel. Die Blutleere. Essen mußt du, recht tüchtig zugreifen. Und jetzt, gute Nacht, Hannes. Ich komme dann morgen wieder."

„Gute Nacht, Gritli."

Es zog die Türe zu und ging auf den Zehen nach seiner Schlafstube.

Noch lange lag es wach. Und als es entschlief, ward es von ungemütlichen Träumen verfolgt. Es steckte unten im Ebnet. Die Burschen hatten einen Ring gebildet. Es stand allein mit Giuseppe in der Mitte. Er fletschte seine Zähne wie ein Ungeheuer und lachte gleich wieder, daß es dröhnte und vom Schopfe her ein mächtiger Widerhall kam. Aber nun war es auf einmal das Ebnet nicht mehr. Es befand sich in einer Wüste. Ein paar Palmen standen am Rande. Das war die Oase, die es heute noch erreichen mußte. Aber geheimnisvoll war's. Je eiliger es lief, um so mehr wich die Oase zurück. Es war unmöglich, sie zu erreichen. Doch jetzt! Jetzt kam sie näher. In fünf Minuten mußte es sie erreicht haben.

Himmel! Wie war das gekommen! Jetzt war es plötzlich von zwölf Löwen umgeben. Sie schlossen einen Kreis, schüttelten ihre Mähnen, brüllten und fletschten ihre Zähne. Wenn es einen Schritt tat, machten auch die Löwen einen Schritt nach ihm. So blieb es stehen, zitterte und schaute nach den Palmen, die über die Rücken der wilden Tiere hinweg ihm zuwinkten.

In seiner Not begann es zu weinen, zu bitten, zu rufen, zu schreien.

Es mußte laut geschrien haben. Denn eben trat die Mutter an sein Bett und fragte besorgt: „Was ist dir?"

Jetzt schlug es die Augen auf und merkte, wie es im Schweiße gebadet lag. Es fuhr sich über die Stirne und atmete befreit auf. „Ich habe geträumt, furchtbar war's. Die Löwen!"

„Löwen?"

„Sie wollten mich alle zerreißen."

„Löwen. Das sind die Löwen, die in der „Afrikanischen Reise" vorkommen. Du hast doch letzte Woche das Buch gelesen. Schlag sie dir aus dem Kopf und suche noch einmal den Schlaf!"

Die Mutter zog sich zurück.

Gritli lag wach. Einmal war's ihm, die Löwen wollten wiederum kommen. Es kniff sich in die Wangen, um die erschreckenden Phantasien zu verscheuchen.

Erst gegen den Morgen beruhigte es sich.

Was wohl der Hannes für eine Nacht gehabt hatte?

Sie war nicht zum besten verlaufen. Immer wieder wachte er auf. Die Wunde schmerzte. Sie ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Ein Glück war's, daß es tagte. Nach einer Weile sagte er sich: Jetzt müßte ich in den Stall hinüber. Mit einem Bein stand er auf dem Boden. Da begann sich die ganze Kammer wieder zu drehen. Es dunkelte vor den Augen. Schleunigst verzog er sich unter die Decke. Dann trat der Meister zu ihm in die Kammer. „Wie geht's?"

„Rühmen kann ich gerade nicht."

„Du bleibst natürlich liegen. Wir werden's schon machen können, die Lisette und ich. Dann will ich versuchen, ob ich den alten Bölsterli bekomme. Er hat uns ja auch schon ausgeholfen."

„Ich komme dann schon wieder", sagte der Hannes mit schwacher Stimme. Und hernach war's, als ob er die Gedanken verlöre und ein Schleier über ihn fiele. Er schloß die Augen und schien in einen tiefen Schlaf zu sinken.

Dres wartete noch ein paar Minuten am Bette. Darauf wandte er sich nach der Türe, und als er die regelmäßigen Züge des Schlummernden hörte, huschte er hinaus, hinunter in die Stube.

Erst gegen acht Uhr brachte ihm Gritli das Frühstück in die Kammer. Brot, Käse, Butter, Eier und Konfitüre. „Oder willst einen Schnäfel Hamme?"

Hannes lachte, als er die Ladung sah. „Warum nicht gar, man würde meinen, ich sei gestern den ganzen Tag z'Acker gefahren."

„Mehr als das ist's gewesen", erwiderte sie. Dann besann sie sich und rückte fast schüchtern heraus: „Weißt du noch, die schöne Nacht auf dem Goldwang. Als wir vor dem Schlafengehen

noch vor die Hütte traten und den Sternenhimmel anschauten, hast du mir gedankt, daß du mitkommen durftest. Jetzt ist es an mir, dir zu danken, und viel ernsthafteren Grund hab ich."

Eine Weile war es still zwischen den beiden. Hannes wischte sich die Augen aus und wollte nichts von einem besondern Verdienste wissen. „Was sagst auch! Ich mußte doch gehen, wenn man so ruft, und jedem wär' ich zu Hülfe geeilt, wie dir. Es ist nur ein Glück gewesen, daß ich dich hörte und nicht im Stalle war. Die schwere Türe und das Stampfen und Prusten der Kühe hätten allen Lärm von außen verschluckt."

„Du bist's gewesen, der mich erlöst hat, und mußt es nun büßen."

Hannes ertrug das Lob nicht und sorgte sich um die Tiere: „Wenn nur in der Scheune alles in Ordnung ist!"

„Darum kümmere dich nicht!"

„Und jetzt, guten Appetit!" Gritli verzog sich in die Küche.

Hannes griff zu und freute sich, wie schön ihm Gritli alles hergerichtet hatte. Nichts hatte es vergessen. Über die Decke hinweg reichte das bequeme Krankentischchen, das seinerzeit dem Großvater so gute Dienste getan hatte. Was sollte er nehmen? Große Lust zu essen verspürte er noch nicht. Aber dem Gritli zulieb zwang er sich. Er schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. Eines der weichgekochten Eier gelüstete ihn und etwas Brot dazu. Er schlug die Schale auf und löffelte das Weiße und den gelben Dotter heraus. Wie das schmeckte! Wie fein das war! Wahrhaftig, das zweite Eilein mußte auch noch dranglauben, und noch eine Tasse Milch dazu, nur Milch.

Als Gritli etwas später ihm den Tisch beiseite schob und sah, daß er an all den Sachen nicht nur genippt, sondern ganz ordentlich zugegriffen hatte, war es zufrieden. „Fahr' so weiter!" ermunterte es ihn und riet ihm: „Jetzt würd' ich noch ein bißchen schlafen, wenn's geht."

Es ging. Im ganzen Haus gab man sich Mühe, daß keine Türe schletzte, kein Kessel rasselte, kein Teller klirrte. Selbst Lisette ging auf den Zehen durch die Küche.

Gegen zehn Uhr hatte die Bäuerin dem Knecht eine Tasse Tee bringen und ihm zugleich ein Besüchlein machen wollen. Er schlief noch immer. Sie nahm es als gutes Zeichen und ließ ihn liegen.

Am Abend kam der Doktor. Er war von der Baukolonie nach dem „Lärchenhubel" geschickt worden. Der Fall interessierte ihn. Er ließ sich gleich zum Patienten führen und untersuchte die Wunde.

„Glück haben Sie bei allem Unglück gehabt", sagte er. „Wenn das Messer noch etwas tiefer eingedrungen wäre, hätt's übel herauskommen können. Es ist so, wie unten der Wärter festgestellt hat: der Blutverlust wird Ihnen noch etwas zu schaffen machen. Die Wunde wird heilen, wenn nichts dazwischenkommt. Aber dafür sorgen wir schon!" Der Doktor betupfte sie mit guten, reinigenden Flüssigkeiten. Ein beißender Geruch erfüllte das Krankenzimmer. Um dem Patienten noch guten Mut zu machen, setzte er sich ein paar Minuten zu ihm und ließ sich erzählen, wie gestern sich alles zugetragen.

„Und den Messerhelden, haben sie ihn?" fragte Hannes.

„Er sei heute Morgen nicht zur Arbeit angetreten", berichtete mir der Aufseher. Daß es sich um den Giuseppe handelt, ist keine Frage mehr. Sie ließen den Polizisten von Kirchmatten kommen. Er hat den Hund mitgenommen, den Hektor. An den Kleidern des Drausbrenners, die unten noch in der Baracke hingen, hat er die Fährte aufgenommen. Es scheint, daß er seine Spur gefunden hat. Vom Bänklein oben bei den Tannen ist er bergauf gerannt, über die Weiden, dem Goldwang zu. Es wär' nicht der erste Kerl, den unser Hektor erwischte, habe der Polizist noch gesagt. Hoffen wir, daß die feine Nase des Hundes den Wildling stellt, und wenn's mitten in den Bergen ist."

Damit erhob sich der Arzt, wünschte seinem Patienten gute Genesung und stieg in die Stube hinunter. „In ein paar Tagen werde ich wieder einmal vorbeikommen, wenn ich im Ebnet unten zu tun habe."

Gritli freute sich über den guten Bericht, den ihnen der Doktor gegeben hatte. Gottlob, es war nicht so schlimm.

Der kleine Bölsterli verrichtete nun zusammen mit dem Bauer Dres die notwendigste Arbeit. Er trug auch die Milch in die Sennerei, obgleich ihm die Tanse etwas schwer auf den Rücken drückte und die Riemen in die Achseln schnitten.

Er war ein verhutzeltes Männlein mit kurzen Beinen und einem unverhältnismäßig großen Kopf. Von den grauen Haaren saßen nur wenige mehr auf dem Scheitel. Um so sorgfältiger pflegte er sein Spitzbärtlein, das seinem Gesicht ein ge-

mütliches Gepräge verlieh. Das Auffallendste an ihm waren seine kugeligen Augen, die wie neugierige Bällchen unter den buschigen Brauen hervortraten, unruhig flackerten und nach allen Richtungen ausschauten, als müßten sie beständig auf der Hut sein, ein Unheil abzuwenden! Ein unbarmherziges Schicksal hatte ihm manchen Schlag versetzt, aber es hatte ihn nie ganz zu Boden drücken mögen, und als heiterer Philosoph, der er war, fand er stets heraus, daß alles noch tausendmal schlimmer hätte kommen können. So hatte er sich eine Redensart angewöhnt, die er immer bereit hatte. Manchmal paßte sie weniger, aber da sie ihm ein gewisses Ansehen verlieh und den Ruf eines Lebenskünstlers eintrug, der über den Dingen stand, schmückte er sich gerne mit den Worten: „Man muß zufrieden sein!" Schläulinge aller Art hatten es darauf abgesehen, ihm diese Wendung zu entlocken, um dann, sobald sie gefallen, in lautes Gelächter auszubrechen. Bölsterli wurde unsicher, witterte eine Teufelei und machte sich aus dem Staube. Zuletzt aber tröstete er sich: es gibt solche, die vom Leben noch ganz anders zwischen die Mühlsteine genommen worden sind: man muß zufrieden sein!

Dieses Männchen verrichtete nun die notwendigste Arbeit unter der Führung des Bauern. Selbständig arbeiten konnte es nicht; jeden Kehr, und wie sie alle aufeinanderfolgten, mußte man ihm vorschreiben. Dann wurde das Geschäft besorgt.

„Wie geht's im Stall drüben?", fragte Hannes ihn einmal, als Bölsterli mit Gritli ihn in der Kammer besuchte.

„Man muß zufrieden sein!", sagte er.

Hannes lächelte... „So, so, zufrieden! Das kann ich freilich nicht sagen. Von den ewig gleichen vier weißen Wänden hab' ich genug bekommen. Ich weiß nicht, wie oft ich dort mit dem Jüngling, den der Tod begleitet, die Lebensleiter auf- und abgestiegen bin, von Stufe zu Stufe, bis auf das Bödelchen des fünfzigsten Jahres und jenseits vor 's Tor, wo der Tod einem jeden den Vortritt läßt." „Die Sprüche darunter kann ich längst alle auswendig."

Gritli nahm ihn in Schutz: „Das ist auch kein Helglein für dich!" Sie lüpfte es aus dem Nagel und trug es in eine Nebenkammer.

Der Kranke machte gute Fortschritte. Er war schon so weit, daß er ein paar Stunden in die Stube hinuntersitzen durfte. Er fühlte sich noch müde und spürte, daß er zum Schleppen und Tragen und Hasten nicht genug Kräfte besaß. So las er die Zeitung und blätterte in den vielen Kalendern, die der Bauer im Buffet aufbewahrt hatte. Wahrhaftig, lustige Geschichten standen darin, und interessante Bilder führten durch die ganze Welt.

Als der Doktor wieder einmal anklopfte, brachte er Neuigkeiten. Den Giuseppe hatten sie hoch in den Bergen erwischt. Hektor hatte ihn in einer Höhle aufgestöbert und vor dem Eingang Posten bezogen, bis der Landjäger ihn eingeholt hatte. Dann zogen sie zu dritt, Giuseppe mit den Handschellen, ins Lager nach dem Ebnet hinunter. Sie packten ihm seine Siebensachen zusammen und führten ihn gleich nach Kirchmatten. „Dort wird er das Gerichtswetter über sich ergehen lassen müssen", schloß der Doktor seinen kurzen, immerhin wertvollen Bericht.

In diesen Tagen rückte auch Fredi aus der Stadt wieder an. Er sah nicht gut aus und gebärdete sich unruhig und zappelig. „Ärger über Ärger hat man!" legte er los und begann gleich eine Kette von Unannehmlichkeiten vorzubringen.

„Wir auf dem ‚Lärchenhubel' haben auch nichts zu rühmen", unterbrach ihn sein Bruder Dres. „Ich wollt', die Bauerei wär' vorbei und der Paß endlich fertig."

„So schnell wird das nicht gehen! Was ist denn?"

„Nicht mehr daheim ist man! Auf dem eigenen Grund und Boden kaum mehr sicher. Beständig schleicht fremdes Gesindel ums Haus und sucht, ob etwas zu klauben sei. Und dann die Geschichte mit dem Gritli."

Er mußte erzählen.

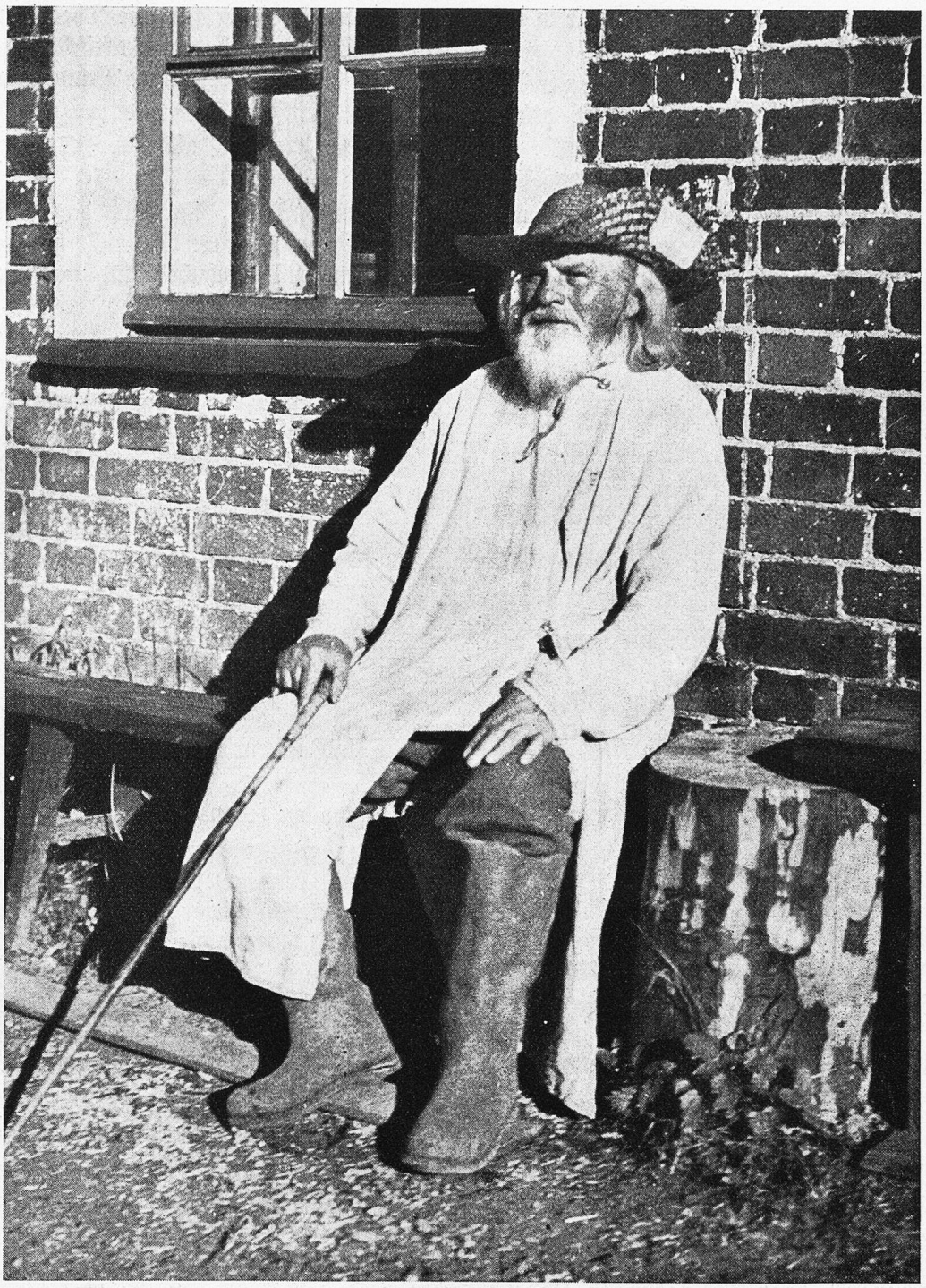
Erst jetzt fiel dem Direktor auf, daß der Knecht auf dem Ofenbänklein saß, mitten am Tage. „Mit Unannehmlichkeiten aller Art muß man bei solchen Umtrieben immer rechnen. Bauzeiten sind noch nie Festzeiten gewesen."

„Das ist ein schwacher Trost", erwiderte Dres. „Du kommst doch einmal heraus, aber wir stekken mitten drin. Wie lange das schon dauert, und wie lange es noch dauern wird!"

„Dafür habt ihr nachher die Straße und das Hotel obendrein."

„Das Hotel! Ich hab' jetzt schon genug! Statt daß wir Ruhe bekommen, wird der Lärm noch einmal von vorne angefangen. Wann gilt es? Weißt du etwas?"

„Im Frühling wird's losgehen, und zwar mit



Ein alter Arbeitsmönch in Valamo (Finnland). Phot. Dr. Erwin Stranik.

allen Mitteln. Wir dürfen nicht zu spät kommen. Vom Rohbau bis zur Fertigstellung des Innern ist noch ein weiter Weg."

„Ihr habt es eilig", sagte die Bäuerin.

Der Direktor brummte. „Man kann nicht beides haben, das Geld und das Land."

„Ich hätt' halt die Matten im Ebnet nicht aus den Händen gegeben", meinte der Knecht und schüttelte nachdenklich den Kopf.

Der Direktor brauste auf. Was ging das den Knecht an? Das Maul hatte er zu halten in Dingen, die den Bestand des Heimwesens berührten. Er hustete gereizt und maß den Hannes mit einem feindseligen Blick. „Wir werden schon wissen, was wir wollen!"

Eine unheimliche Stille unterbrach das Gespräch. Da kam der Dres dem Angegriffenen zu Hülfe. „Der Hannes hat vielleicht recht. Ich muß

dir gestehen: diesen Gedanken hab' ich mir in der letzten Zeit ein paarmal gemacht."

„Ihr seid mir Leute! Heut so und morgen so! Wißt nie, was ihr wollt. Freilich, jetzt gibt's kein Zurück mehr. Es ist alles im Gang."

Eine Angst wuchs im Herzen der Bäuerin. Eine Angst! Sie hatte das Gefühl, die Sache mit dem Hotel könnte nicht gut herauskommen.

Gritli trat dazwischen. „Ich freu mich auf die Zeit, da alles im Betrieb ist, die Straße und das Haus."

Eine Weile sagte niemand ein Wort.

Dann schnitt der Direktor eine ganz andere Frage an. Er tat einen guten Zug aus dem Glas, das ihm die Bäuerin hingestellt hatte. Jetzt begann er: „Der Noldi hat mir in letzter Zeit gar keine Freude gemacht."

Man horchte auf.

Gritli spitzte die Ohren.

„Sie wollen ihn in der Schule nicht mehr behalten."

Hannes paßte auf, daß ihm keine Silbe entging.

Sie erschraken alle.

„Hat er etwas angestellt?", erkundigte sich Gritli.

„Nein, selb diesmal nicht, aber die Lehrer behaupten, aus dem Noldi werde nie ein guter Kaufmann werden."

„Das könnte noch sein", gab Gritli zu. „So wird er halt etwas anderes."

„Aber, wenn ich einen Kaufmann aus ihm machen will! Ein Kaufmann, wenn er etwas gelernt hat, kommt heut überall durch. Und überall kann man ihn brauchen."

„Wenn's dem Noldi aber nicht liegt!"

„Papperlapapp! Ich weiß noch gut, wie's gewesen ist, als ich die Handelsschule durchlief. Auch mir hat manches nicht gepaßt. Aber ich hab's durchgepaukt, dann ist's gegangen. Und ich bin immer noch froh, daß ich, wenn auch widerwillig, auf die Zähne gebissen habe."

„Ob man beim Noldi mit Zwang und Strenge viel ausrichtet?" fragte der Bauer. „Ich glaub', deinen Buben muß man zarter anfassen."

„Das fehlte noch!" polterte der Vater.

Gritli berichtete von ein paar Erfahrungen: „Hinter dem Noldi steckt mehr. Auf unserer Tour auf den Goldwang haben wir ernsthaft miteinander geredet, auch über die Schule. Er ist nun einmal weniger für die Theorie und das Schriftliche. Dafür hat er praktisches Geschick."

„Das hat er", bestätigte Hannes aus dem Hintergrund.

Der Direktor tat, als habe er vom Knecht nichts gehört.

„Ich weiß schon, ihr alle da oben streicht meinen Buben heraus. Vielleicht haben ihm die Ferien im „Lärchenhubel" nie gut getan. Da konnte er herumspringen und treiben, was er wollte."

„Er ist nicht nur herumgesprungen", wehrte sich Gritli mit Eifer. „Hab' ich recht oder nicht, Hannes?"

„Tagelang ist er fleißig gewesen und hat zugegriffen, wo grad etwas zu tun war."

„Kurzum, ich muß nun einen andern Weg suchen für den Noldi", schnitt Fredi den Faden ab. „Aber dann, wenn's wieder nicht geht, bin ich freilich am Rand mit meinem guten Willen."

„Was hast du denn vor mit ihm?" erkundigte sich der Bruder Dres.

„In ein Geschäft werd' ich ihn stecken. Hoffentlich find' ich ein rechtes. Da hat er dann seine Praxis."

„Wir wollen sehen."

„Einer der Professoren hat mir auch gesagt: der Bub ist jung. Der Knopf ist ihm noch nicht aufgegangen. In dieser Zeit muß man ihn fest an der Hand halten, wie man's mit einem macht, der schwimmen lernt. Wenn's dann von selber geht, läßt man den Gurt los und schickt ihn ins Tiefe hinaus, wo er nicht mehr abstehen kann. Aber ich meine, es gibt auch solche, die sich nie ins Tiefe hinausgetrauen und nie zum Tauchen taugen. Ich fürchte fast, das könnte beim Noldi der Fall sein."

„Du fürchtest, weil du den Noldi nur halb kennst", hielt Gritli dem Vater vor.

„Ich soll meinen eigenen Buben nicht kennen! Haha! Das ist ja zum Lachen!"

„Gibst du nicht selber zu, du seiest ganze Tage und Wochen fort und habest nicht Zeit, dich mit dem Noldi abzugeben? — Und die Mutter? Was sagt die Mutter dazu?"

„Dem Muttersöhnlein läßt sie nichts geschehen. Das ist es eben. So hab' ich, wenn ich abends heimkomme, gegen blinde Liebe und Unverstand anzukämpfen. Eine schöne Aufgabe, wenn einem von den Tagesgeschäften der Kopf noch summt."

Der Direktor erhob sich. „Ich habe im Ebnet unten noch zu tun", sagte er. Er wünschte seinen Leuten im „Lärchenhubel" einen guten Abend. Hannes ließ er beiseite. Man mußte ihm zu merken geben, daß es höchst unerwünscht war, wenn er sich vermaß, bei jeder Gelegenheit seine Meinung in die Waagschale zu werfen.

Als er fort war, bemerkte der Dres: „Der Fredi weiß vor lauter Arbeit bald nicht mehr wo ein und aus, und der Noldi leidet darunter."

„Ich habe keine Angst für ihn", sprach ihm Gritli das Wort. — —

Nach einer Woche nahm Hannes die Arbeit wieder auf.

Bölsterli zog sich in sein einsames Häuschen zurück, das er eine halbe Stunde unter dem Tobelgut bewohnte. Es hatte ihm im Zumstein'schen Hause gefallen, und gerne wär' er noch länger geblieben. Es ist immerhin das gewesen, sagte er sich. Man muß zufrieden sein!

Hannes hätte gerne mit allen Kräften zugegriffen. Es war nötig. Denn manches war liegen geblieben. Aber nur langsam kam er ins alte Geleise hinein. Von Zeit zu Zeit spürte er die Narbe. Und seltsam: er spürte sie immer am meisten, wenn schlechtes Wetter im Anzug war. Einmal lachte er: „Dem Giuseppe habe ich doch etwas zu verdanken: einen ausgezeichneten Wettervogel!"

Eines Tages erlebten die Leute auf dem „Lärchenhubel" eine mächtige Überraschung. Das Städtlein im Ebnet wurde aufgehoben. Wie die Arbeiter gekommen waren, verschwanden sie. Hütten und Baracken wurden auf die Wagen geladen und bergwärts geführt. Ein gutes Stück unter der Wang-Hütte erstand als letzte Etappe des Straßenbaues die neue Siedelung. Es hieß, daß auch jenseits des Passes die Kolonie um eine Station höher gerückt sei. Irgendwo wollten sie sich treffen, und jede Gruppe setzte allen Ehrgeiz darein, einen deutlichen Vorsprung zu gewinnen.

Wie Sonntag kam es Dres und allen vor, daß sie nun endlich wieder ihre Ruhe genossen. Just eine Woche vor dem Abzug hatten sie noch einmal eine Aufregung gehabt. Sie wollten zu Bett gehen, es rückte auf neun. Da scholl ein Lärm aus dem Ebnet herauf; man rief, man polterte, Holz splitterte. Ein Schrei!

Dres trat vors Haus und ging zur Lärche hinüber, von der aus er gut nach dem Ebnet sah. In der stillen Nacht hatte er gleich heraus, was es war. Die Arbeiter waren in Streit geraten, und es blieb nicht bei Schimpfworten und dröhnenden Flüchen. Ein Handgemenge entspann sich, Hiebe fielen, und mit mancherlei Geräten wurde dreingeschlagen. Nach einem markerschütternden Hilferuf wurde es plötzlich still. Ein Gemurmel entstand. Man rannte mit Laternen hin und her.

Als Hannes noch hinüberkam, um zu sehen, was los war, bemerkte der Bauer nur: „Was gäb' ich drum, wenn wir das unheimliche Volk da unten loshätten!"

Jetzt war ihm die Hoffnung schneller in Erfüllung gegangen, als er gedacht. Das Feld war frei und die Straße nahezu fertig, ein gutes Stück über den „Lärchenhubel" hinauf. Nun, mit etwas Geduld wird er's auch erleben, daß oben die beiden Enden zusammenstoßen und die Bahn vollendet ist!

Niemand war wohl glücklicher als Gritli, daß das „Ebnet" geräumt war. Jetzt getraute es sich wieder vors Haus und wagte es, einmal nach Kirchmatten hinunterzugehen. Ei, jetzt war es anderlei als damals, da es über Randsteine und Blöcke hatte klettern müssen. Jetzt ging es flink und leicht, fast wie auf Samt, da der Belag des Asphalts noch frisch war.

Im Tobelgut streckte der Simmeler den Kopf aus dem Fenster: „Guten Tag, Jungfer Zumstein! Sieht man Sie auch wieder einmal. Der Giuseppe hat's also nicht so bös gemeint!"

Gritli wich ihm aus.

Der Bauer schlug das Fenster zu.

Gleich hatte Gritli das Häuschen Bölsterlis erreicht. Er beschäftigte sich im Gärtchen und trat an den Hag, als er das Mädchen sah. Er lachte mit dem ganzen Gesicht und rollte seine runden Augen. „Wie geht's dem Hannes?"

„Er hat wieder angezogen."

„Wenn Sie mich wieder einmal brauchen, rufen Sie mir!"

„Gerne! Wie steht's mit den Bohnen? Gibt's wohl aus?"

„O ja, das Krättlein ist bald voll. Man muß zufrieden sein."

„Ade, Bölsterli!" rief Gritli ihm nach und beeilte sich, nach Kirchmatten zu kommen. Es war gutgelaunt. So frisch und frei fühlte es sich. Und auf den Heimweg brauchte es keine Angst zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

*